

Vom Nutzen.. unseres Ärgers

Von AUDRE LORDE

Rassismus stand im Zentrum des 1981er Treffens der National Women's Studies Association in Hartford/Conneticut. Feministinnen zählen die damals gehaltene Rede der im November 1992 mit 58 Jahren an Krebs verstorbenen Schriftstellerin Audre Lorde zum Wichtigsten, was je über Rassismus und Sexismus gesagt wurde. Wir geben sie wieder in der autorisierten Übersetzung des Orlanda Frauenverlages.

Zu den Fotos

Die Seiten 8/9 sind Audre Lorde gewidmet; auf Seite 9 ist sie mit ihrer Tochter Beth abgebildet. Das Gemälde auf Seite 11 porträtiert die frühe Kämpferin für die Rechte schwarzer Frauen Mary Church Terrell.

Die Porträtleiste auf Seite 12 zeigt international bekannte Aktivistinnen der antirassistisch-feministischen Bewegung der USA: die heute 101 Jahre alte Lesbe Ruth Ellis; die Journalistin und Universitätsprofessorin Angela Yvonne Davis sowie die im kubanischen Exil lebende ehemalige Kämpferin der Black Panther Party Assata Shakur; die Schriftstellerin Alice Walker, Autorin des Romans „The Colour Purple“ („Die Farbe Lila“) sowie die erste schwarze Trägerin des Literatur-Nobelpreises Toni Morrison (1993).

Rassismus: Der Glaube an die natürliche Überlegenheit einer Rasse über alle anderen und an das daraus resultierende Recht auf Herrschaft in offener und verdeckter Form.

Frauen nehmen Stellung zum Rassismus. Meine Antwort auf Rassismus ist glühender Ärger. Ich habe mit diesem Ärger gelebt, habe von diesem Ärger, unter diesem Ärger, auf dem Gipfel dieses Ärgers gelebt, habe diesen Ärger ignoriert und mich an ihm genährt, ich habe gelernt, diesen Ärger zu nutzen, ehe er meine Visionen verzehrte – und das fast mein ganzes Leben lang. Früher tat ich es im Stillen, dieser geballte Ärger machte mir Angst. Aus meiner Angst vor diesem Ärger habe ich nichts gelernt. Aus eurer Angst vor diesem Ärger werdet auch ihr nichts lernen.

Frauen nehmen Stellung zum Rassismus, heißt, wir nehmen Stellung zu unserem tiefsitzenden Ärger. Ärger über unser Ausgeschlossensein, über unhinterfragte Privilegien und rassistische Entstellungen, über Schweigen, Mißbrauch, Klischees, Verteidigungshaltungen, Begriffsverfälschung, Verrat und Kollaboration. Ausgesprochener Ärger ist meine Antwort auf rassistische Einstellungen und die daraus resultierenden Verhaltensweisen und Unterstellungen. Falls sich solche Einstellungen in eurem Verhalten gegenüber anderen Frauen gezeigt haben, sind mein Ärger und eure unterschwelligsten Ängste möglicherweise Schlaglichter, die ihr für eure Entwicklung nutzen könnt – so wie ich es für meine Entwicklung nutzen mußte, Ärger ausdrücken zu lernen. Für einschneidende Veränderung – jedoch nicht für Schuldgefühle. Schuldgefühle und Verteidigungshaltungen sind die Steine einer Mauer, an der wir alle zerschellen werden, denn sie dienen keiner für uns wünschenswerten Zukunft.

Dies soll keine theoretische Abhandlung wer-

den, Daher werde ich nun anhand einiger Beispiele zeigen, wie Frauen miteinander umgehen, und ich hoffe, es wird klar, was ich damit sagen will. Um es kurz zu machen, beschränke ich mich auf wenige Beispiele. Es gäbe wohlgerneht zahlreiche andere.

Zum Beispiel:

Auf einer bestimmten akademischen Tagung gebe ich einem bestimmten unmittelbaren Ärger

Ausdruck, und eine weiße Frau spricht mich daraufhin an: „Sag mir, wie du dich fühlst, aber sag es nicht zu hart, sonst kann ich dich nicht hören.“ Aber hindert sie meine Redeweise, mich zu hören, oder die Botschaft, ihr Leben könnte sich verändern?

Das Frauenstudien-Programm einer Südstaatenuniversität lädt zum Abschluß eines einwöchigen Forums über „Schwarze und weiße Frauen“ eine Schwarze Frau zu einem Vortrag ein. „Was hat euch diese Woche gegeben?“ erkundige ich mich. Die rede-

gewandteste weiße Frau antwortet: „Ich glaube, mir hat sie eine Menge gegeben. Ich habe das Gefühl, daß Schwarze Frauen mich jetzt wirklich viel besser verstehen. Sie können sich besser vorstellen, woher ich komme.“ Als ob der Kern des Rassismusproblems darin bestünde, sie besser zu verstehen! Dies sind die Steine in der Mauer, an der wir uns die Köpfe einrennen werden, solange wir nicht erkennen, daß es auch möglich ist, sie abzubauen.

Seit 15 Jahren gibt es eine Frauenbewegung, der es nach ihrem eigenen Anspruch um die Lebens- und Zukunftsmöglichkeiten aller Frauen geht. Und trotzdem höre ich immer noch und immer wieder an Universitäten die Frage: „Wie sollen wir das Rassismusproblem eigentlich angehen? Es ist ja keine Farbige Frau gekommen!“ Oder die gleiche Feststellung von der anderen Seite: „In unserem Fachbereich gibt es niemanden mit der nötigen Ausbildung, um über die



Werke Farbiger Frauen zu lehren.“ Mit anderen Worten: Rassismus ist das Problem der Schwarzen Frauen, das Problem der Farbigen Frauen, und nur wir können darüber diskutieren.

Nach einer Lesung aus meinem Buch „Gedichte für Frauen in Wut“ fragt mich eine weiße Frau: „Hast du vor, auch irgendetwas darüber zu machen, wie wir unseren Ärger, unsere Wut angehen können? Das fände ich so wichtig.“ Ich frage sie: „Wie nutzt du *deine* Wut?“ Und dann muß ich die Augen von ihrem ausdruckslosen Blick abwenden, bevor sie mich zur Teilnehmerin an ihrer eigenen Vernichtung machen kann. Denn ich bin nicht dazu da, ihren Ärger, ihre Wut an ihrer Statt zu empfinden.

Weißer Frauen fangen an, sich Fragen über ihre Beziehungen zu Schwarzen Frauen zu stellen. Aus diesen Fragen höre ich allerdings häufig den Wunsch heraus, nur die kleinen dunkelhäutigen Kinder auf der anderen Straßenseite der Kindheit in Betracht zu ziehen, das geliebte Kindermädchen oder die gelegentliche Klassenkameradin in der Volksschule: solch milde Erinnerungen an etwas, das einmal geheimnisvoll und anziehend oder euch gleichgültig war. Ihr rührt lieber nicht an die Kindheitseindrücke, die das röhrende Gelächter bei „Rastus und Oatmeal“² in euch hinterließ; die unfehlbare Botschaft des Taschentuchs, das eure Mutter auf der Parkbank ausbreitete, weil ich gerade da gesessen hatte; die unauslöschlichen, entwürdigenden Porträts von Amos und Andy³ und die lustigen Gutenachtgeschichten eures Vaters.

1967 schiebe ich meine zweijährige Tochter auf einem Einkaufswagen durch einen Supermarkt in Eastchester, und ein kleines weißes Mädchen, das auf dem Wagen seiner Mutter vorbeirollt, ruft aufgeregt: „Guck mal, Mami, ein Baby-Dienstmädchen!“ (*Lachen im Publikum*). Und eure Mutter macht „Schsch!“, aber sie berichtet euch nicht. Und folglich könnt ihr heute, 15 Jahre später, auf einer Tagung über Rassismus, diese Geschichte immer noch witzig finden. Aber ich höre, euer Gelächter ist voll Entsetzen und Un-Behagen.

Auf einem internationalen Frauenkultur-treffen unterbricht eine bekannte weiße amerikanische Dichterin die Lesung Farbiger Frauen, um ihr eigenes Gedicht vorzutragen, und rauscht davon zu einem „wichtigen Podiumsgespräch“.

Wollen akademische Frauen wirklich einen Rassismusdialog? Dann müssen sie die Be-

dürfnisse und Lebensumstände anderer Frauen auch in Betracht ziehen und anerkennen. Wenn beispielsweise eine Akademikerin sagt: „Das kann ich mir nicht leisten“, will sie damit vielleicht sagen, daß sie eine Wahl trifft, wie und wofür sie ihr Geld ausgeben soll. Wenn hingegen eine auf Sozialhilfe angewiesene Frau sagt: „Das kann ich mir nicht leisten“, heißt das, daß sie heute von einem Betrag leben muß, der ihr schon 1972 kaum das nackte Überleben sicherte, und daß sie häufig nicht genug zu essen hat. Und dennoch hält die Nationale Frauenstudienvereinigung⁴ hier im Jahr 1981 eine Tagung ab, in der sie zum Thema Rassismus Stellung nehmen will, und weigert sich gleichzeitig, armen Frauen und Farbigen Frauen, die Arbeitsgruppen anregen und leiten wollten, die Teilnahmegebühr zu erlassen. Infolgedessen konnten viele Farbige Frauen – z.B. Wilmette Brown von der Bewegung „Schwarze Frauen für den Lohn für Hausarbeit“ – nicht an dieser Tagung teilnehmen. Und so frage ich noch einmal: soll dies wieder nur eine typische Universitätsveranstaltung sein, wo in geschlossenen akademischen Kreisen über das Leben diskutiert wird?

All den weißen Frauen, denen solche Einstellungen vertraut erscheinen, aber in erster Linie meinen Farbigen Schwestern, die wie ich ihre Wut immer noch mühsam zurückhalten oder sich manchmal fragen, ob das Herauslassen dieser Wut nicht nutzlos und zerstörerisch sei (die beiden gängigsten Vorwürfe) – ihnen allen möchte ich etwas über meinen Ärger sagen, über meinen Zorn, und darüber, was ich aus meinen Reisen durch seine Reiche gelernt habe.

Alles kann von Nutzen sein, alles außer sinnlos vergeudeter Energie. Es wird gut sein, daß ihr euch daran erinnert, wenn man euch vorwirft, euer Verhalten sei zerstörerisch.

Jede Frau besitzt ein wohlbestücktes Arsenal von potentiell nützlichem tiefem Ärger über die persönlichen und institutionalisierten Unterdrückungsmechanismen, die die Ursache dieses Ärgers sind. Gezielt eingesetzt, kann dieser Ärger, dieser Zorn, eine machtvolle Quelle des Fortschritts und der Veränderung



werden. Wenn ich Veränderung sage, meine ich nicht einfach einen Wechsel des Standpunkts, ein vorübergehendes Nachlassen der Spannungen oder die Fähigkeit, ein Lächeln aufzusetzen und sich gut zu fühlen. Ich meine einen radikalen Wandel aller Einstellungen, die unserem Leben zugrundeliegen.

Ich habe Situationen erlebt, in denen weiße Frauen eine rassistische Bemerkung hören, sich darüber ärgern, schließlich fast platzen vor Wut und trotzdem aus Angst nichts sagen. Dieser unausgesprochene Ärger liegt in ihnen wie eine Zeitbombe, die dann gewöhnlich der ersten Farbigen Frau, die über Rassismus spricht, ins Gesicht explodiert.

Aber ausgesprochener und in Handlungen umgesetzter Ärger im Sinne unserer Visionen und unserer Zukunft ist ein befreiender, stärkender Akt der Klärung. Erst in dem schmerzvollen Prozeß dieser Umsetzung nämlich erkennen wir unsere Verbündeten – mit denen wir ernste Differenzen auszutragen haben – und unsere wahren Feinde.

Ärger ist mit Wissen und Energie geladen. Wenn ich von Farbigen Frauen spreche, meine ich nicht nur Schwarze Frauen. Wir sind genauso Asiatische und Karibische Amerikanerinnen, Chicanas, Latinas, Hispanics und Eingeborene Amerikanerinnen,⁵ und wir haben ein Recht auf jeden unserer Namen. Die Farbige Frau, die mir vorwirft, ich mache sie unsichtbar, wenn ich unterstelle, ihre Kämpfe gegen den Rassismus seien dieselben wie meine, hat mir etwas zu sagen, worauf ich unbedingt hören sollte.



Sonst vergeuden wir unsere Energie damit, daß wir miteinander um unsere Wahrheiten streiten. Wenn ich wissentlich oder unwissentlich an der Unterdrückung meiner Schwester mitwirke und – von ihr zur Rede gestellt – ihren Zorn mit meinem eigenen beantworte, verdecke

ich den eigentlichen Inhalt unserer Begegnung nur mit einer Reaktion. Ich verschwende die Energie, die ich brauchte, um mich mit ihr zusammenzuschließen. Und ja, es ist natürlich schwer, stillzuhalten und mit anzuhören, wie eine andere Frau die Unerträglichkeit einer Unterdrückung schildert, die ich nicht teile oder an der ich vielleicht sogar selbst mitgewirkt habe.

Wir sprechen hier an diesem Ort mit einigem Abstand zu dem, was uns draußen in krasserer Weise an die Notwendigkeit unseres Frauenkampfes erinnert. Dies sollte uns jedoch nicht blind machen für das Ausmaß und die komplexe Vielfalt der Mäch-

Haß auf alle Frauen, alle Farbigen, auf Lesben und Schwule und auf die Armen – auf alle von uns, die wir unsere besonderen Lebensbedingungen zu durchschauen suchen und uns gegen unsere Unterdrückung wehren, indem wir auf Zusammenschlüsse und wirksame Aktionen hinarbeiten.

Für jede Rassismuskonferenz unter Frauen ist es notwendig, daß wir unseren Ärger anerkennen und ihn uns zunutze machen. Dies muß auf spontane, kreative Weise geschehen, denn es ist von entscheidender Bedeutung. Unsere Angst vor Ärger, Zorn, Wut, darf uns nicht aus der Bahn werfen oder uns dazu verführen, weniger als die harte Arbeit radikaler Ehrlichkeit

anzustreben. Wir müssen uns der Wahl dieses Themas und dem damit verbundenen tiefen Ärger mit einiger Ernsthaftigkeit stellen, denn wir können sicher sein: unsere Gegner nehmen

ihren Haß auf uns und das, was wir hier vorhaben, bitter ernst.

Und während wir die oft schmerzlichen Züge unseres Ärgers aneinander, miteinander mustern, vergeßt bitte nie: nicht unser Ärger aufeinander ist der Grund, weshalb ich euch warnen möchte, nachts eure Türen nicht offen zu lassen und nicht allein durch die Straßen von Hartford zu gehen. Nein, der Grund ist der Haß, der in diesen Straßen lauert, diese Besessenheit, uns alle zu zerstören, wenn wir wirklich auf Veränderung hinarbeiten, anstatt uns lediglich in akademischen Reden zu gefallen.

Dieser Haß und unser glühender Ärger haben nichts miteinander gemein. Haß ist die wütende Reaktion derer, die unsere Ziele nicht teilen, und seine Absicht ist Zerstörung und Tod. Ärger ist der Gram über Falschheiten zwischen Gleichgesinnten, und seine Absicht ist Veränderung. Aber unsere Zeit wird knapp. Wir sind dazu erzogen worden, jeden Unterschied außer dem des Geschlechts als Anlaß zur Zerstörung anzusehen. Daher ist allein die Vorstellung, Schwarze und weiße Frauen könnten sich ohne Ausflüchte, ohne Lähmung, ohne Schweigen oder Schuldgefühle ihrem Ärger und Zorn stellen, ketzerisch und fruchtbar. Sie beinhaltet nämlich, daß Gleichgesinnte sich auf einer gemeinsamen Ebene begegnen, um über Unterschiede nachzudenken und um die Entstellungen, zu deren Anlaß jedweder Unterschied in der Geschichte genommen wurde, wieder

zu berichtigen. Denn diese Entstellungen sind, was uns trennt. Und wir müssen uns fragen: wer profitiert eigentlich von all dem?

Farbige Frauen in Amerika wachsen in einer Symphonie von Ärger auf: wir sollen uns still verhalten, wir sind unerwünscht; wir wissen: wenn wir überleben – dann einer ganzen Welt zum Trotz. Denn für diese Welt da draußen versteht es sich von selbst, daß wir keine Menschen sind, und unsere bloße Existenz – außerhalb ihrer Dienste – ist ihr verhaßt. Ich sage bewußt „Symphonie“ und nicht „Kakophonie“, weil wir lernen mußten, unsere Wut zu orchestrieren, damit sie uns nicht zerriß. Wir mußten lernen, uns durch sie hindurchzubewegen und sie zu nutzen: wir mußten Kraft und Stärke und Einsicht für unser tägliches Leben aus ihr ziehen. Diejenigen unter uns, die diese schwierige Lektion nicht gelernt haben, haben nicht überlebt. Und ein Teil meines Ärgers, meines Zorns ist immer auch ein Trankopfer für meine gefallenen Schwestern.

Ärger ist eine angemessene Reaktion auf rassistische Einstellungen, genauso wie ausgesprochene Wut, wenn die daraus resultierenden Handlungen sich nicht ändern. Die Frauen unter euch, die den Ärger Farbiger Frauen mehr fürchten als ihre eigenen unhinterfragten rassistischen Haltungen, frage ich: Ist unser Ärger wirklich bedrohlicher als der Frauenhaß, der alle Bereiche unseres Lebens überschattet?

Nicht der Ärger anderer Frauen wird uns zerstören, sondern unsere Weigerung, anzuhalten, auf seinen Rhythmus zu hören, in ihn einzutauchen, um aus ihm zu lernen, über seine Erscheinungsformen hinaus zu seiner Substanz vorzudringen und uns diesen Ärger als wichtige Quelle unseres Stärker- und Mächtigerwerdens zu erschließen.

Ich kann meinen Ärger nicht verbergen, um euch Schuldgefühle, Verletztheit oder ärgerliche Gegenreaktionen zu ersparen, denn damit würden all unsere Bemühungen herabgesetzt und trivialisiert. Schuldgefühle sind keine Antwort auf Ärger – sie sind eine Antwort auf unser eigenes Handeln oder Nichthandeln. Führen sie zur Veränderung, so können sie nützlich sein, da sie dann keine Schuldgefühle mehr sind, sondern beginnendes Wissen. Doch allzu oft sind Schuldgefühle nur ein anderer Ausdruck für Impotenz, für eine Verteidigungshaltung, an der jegliche Kommunikation zerbricht. Sie werden zum Kunstgriff, um die eigene Ignoranz zu schützen, um die Dinge so zu lassen, wie sie sind; sie werden zum äußersten Schutzschild gegen jegliche Veränderung.

Die Stellungnahme von Frauen zum Rassismus ist ein so brisantes Thema, daß die lokalen Medien in ihrem Versuch, diese Konferenz in Mißkredit zu bringen, die Aufmerksamkeit lieber auf die separaten Wohnmöglichkeiten für Lesben während der Konferenz gelenkt haben. Als wagte sich der Hartford Courant nicht, das Thema dieser Tagung – Rassismus – auch nur beim Namen zu nennen ...

Hartford Courant

te, die sich gegen uns und alles wahrhaft Menschliche unserer Umwelt zusammenballen. Wir sind hier nicht als Frauen zusammengekommen, um Rassismus in einem politischen und sozialen Vakuum zu diskutieren. Wir bewegen uns in dem aufgerissenen Rachen eines Systems, für das Rassismus und Sexismus maßgebliche, fest verankerte und notwendige Profitsicherung bedeuten. Die Stellungnahme von Frauen zum Rassismus ist ein so brisantes Thema, daß die lokalen Medien in ihrem Versuch, diese Konferenz in Mißkredit zu bringen, die Aufmerksamkeit lieber auf die separaten Wohnmöglichkeiten für Lesben während der Konferenz gelenkt haben. Als wagte sich der Hartford Courant nicht, das Thema dieser Tagung – Rassismus – auch nur beim Namen zu nennen: es könnte sich ja herumsprechen, daß wir Frauen die Überprüfung und Veränderung aller repressiven Bedingungen unseres Lebens tatsächlich in Angriff nehmen!

Die herrschenden Medien wünschen nicht, daß Frauen – noch dazu weiße Frauen – zum Rassismus Stellung nehmen. Rassismus soll als unabdingbare Komponente im Gewebe der menschlichen Existenz hingenommen werden – so wie die Tatsache, daß es jeden Abend dunkel wird oder man sich ab und zu einen Schnupfen holt. Wir arbeiten folglich in einem Kontext von Opposition und Bedrohung – und der Grund dafür ist gewiß nicht unser Ärger aufeinander, sondern vielmehr der tödliche

Die wenigsten Frauen haben Fähigkeiten entwickelt, um Ärger, Zorn, Wut, in konstruktiver Weise anzugehen. In den (vorwiegend weißen) Selbsterfahrungsgruppen der Vergangenheit ging es beim Ausdruck von Ärger gewöhnlich um Ärger über die Männerwelt. Und die weißen Frauen, die diese Gruppen bildeten, teilten dieselbe Erfahrung der Unterdrückung. Im allgemeinen gab es nur wenige Ansätze, die eigentlichen Unterschiede zwischen Frauen zu benennen – beispielsweise die von Rasse, Hautfarbe, Klasse und sexueller Identität. Es gab damals kein ersichtliches Bedürfnis, sich nach den eigenen inneren Widersprüchen, der eigenen Rolle als Unterdrückterin zu fragen. Es wurde zwar daran gearbeitet, Ärger auszudrücken, aber selten Ärger aufeinander. Es wurde nicht gelernt, mit dem Ärger anderer Frauen umzugehen, sondern nur, ihm auszuweichen, ihn abzuwehren oder sich ihm unter dem Deckmantel des schlechten Gewissens zu entziehen.

Ich wüßte keinen kreativen Nutzen weder für eure noch für meine eigenen Schuldgefühle. Schuldgefühle sind nur wieder eine Möglichkeit, sich durchdachtes Handeln zu ersparen und Zeit zu gewinnen vor der dringenden Notwendigkeit, klare Entscheidungen zu treffen – Zeit vor dem herannahenden Sturm, der die Erde mit Regen tränken, aber auch Bäume entwurzeln kann. Wenn ich im Zorn zu euch spreche, habe ich wenigstens mit euch gesprochen. Ich habe euch keine Pistole an die Schläfe gesetzt und euch nicht auf offener Straße niedergeschossen. Ich habe meinen Blick nicht auf den Körper eurer blutenden Schwester geheftet und gefragt: „Womit hat sie das wohl verdient?“ Genau das war die Reaktion von zwei weißen Frauen, als Mary Church Terrell⁶ den Lynchmord an einer schwangeren Schwarzen Frau beschrieb, der anschließend das Baby aus dem Leib gerissen wurde. Das war im Jahr 1921 und Alice Paul hatte sich gerade geweigert, öffentlich für die Anwendung des 19. Amendments auf alle Frauen einzutreten⁷ – womit die Farbigen Frauen, die am Zustandekommen dieses Gesetzes mitgewirkt hatten, davon ausgeschlossen blieben. Unser Ärger aufeinander wird uns nicht umbringen, wenn es uns gelingt, ihn genau zu benennen; wenn wir uns dem Inhalt des Gesagten mit mindestens derselben Intensität öffnen, mit der

wir uns vor seinem Ausdruck abschirmen. Ärger ist eine Quelle der Stärke und wir sollten uns nicht scheuen, Kraft aus ihr zu schöpfen statt Schuldgefühle. Wenn wir Ärger, Zorn, Wut nicht zulassen, lassen wir auch keine Einsicht zu. Wir sagen damit, daß wir nur die altbekannten Muster gelten lassen wollen; die Muster, die uns tödlich und sicher vertraut sind. Ich habe mich bemüht zu lernen, wieviel Nutzen mein Ärger für mich hat und wo seine Grenzen liegen.

Frauen, die zur Angst erzogen wurden, erleben Ärger und Wut allzu oft als existenzvernichtende Bedrohung. Nach dem männlichen Konzept brutaler Gewalt sind wir gelehrt worden, unser Leben hinge von der Gunst der patriarchalen Macht ab. Wir mußten um jeden Preis vermeiden, jemand anderen ärgerlich oder wütend zu machen, weil daraus nur bittere Lehren zu ziehen waren: wir wurden als schlechte Mädchen abgestempelt, als unerzogen, als Mädchen, die nicht taten, was man von ihnen erwartete. Und wenn wir unsere Machtlosigkeit hinnehmen, kann natürlich jeder Ärger, jede Wut vernichtend für uns sein.

Unsere Stärke besteht jedoch darin, daß wir Unterschiede zwischen uns Frauen als fruchtbar begreifen und aufrecht zu den Entstellungen stehen, die unser unschuldiges Erbe sind, aber die nun von *uns* berichtigt werden müssen. Wenn wir durch unseren Ärger aufeinander zu wirklicher Einsicht in unsere Unterschiede gelangen, kann sich unser Bewußtsein dieser Unterschiede in Machtbewußtsein verwandeln. Denn Ärger unter Gleichgesinnten bewirkt Veränderung, nicht Zerstörung. Unbehagen und Gefühle von Verlorenheit, die dabei oftmals entstehen, sind nicht tödlich, sondern ein Zeichen unserer Reifung.

Meine Antwort auf Rassismus ist Ärger. Dieser Ärger hat sich in mein Leben gefressen in dem Maße, wie er unausgesprochen blieb und niemandem nützte. Genützt hat er mir unter anderem in Unterrichtssituationen, denen jedes Licht der Erkenntnis abging und wo niemand auch nur den Schimmer einer Ahnung von der Arbeit und Geschichte Schwarzer Frauen hatte. Er war mein Feuer in der Eiszone der verständnislosen Blicke weißer Frauen, die in meiner Erfahrung und der Erfahrung meines Volkes nur neuen Anlaß zu Angst und Schuldgefühlen sahen. Und

mein Ärger ist keine Entschuldigung dafür, euch nicht mit eurer Blindheit auseinanderzuset-



zen, kein Grund, euch von den Folgen eurer eigenen Handlungen zu distanzieren.

Wenn wir als Farbige Frauen jenem Ärger Luft machen, der so viele unserer Kontakte mit weißen Frauen durchzieht, bekommen wir oft zu hören, daß wir „eine Atmosphäre der Hoffnungslosigkeit schaffen“ oder „den Weg zu vertrauensvoller Kommunikation und Zusammenarbeit blockieren“. Dies sind wörtliche Zitate aus Briefen, die ich in den letzten zwei Jahren von Mitgliedern dieser Organisation erhielt. Eine Frau schrieb mir: „Weil du Schwarz und Lesbisch bist, scheinst du mit der moralischen Autorität des Leidens zu sprechen.“ Ja, ich bin Schwarz und Lesbisch, und was ihr in meiner Stimme hört, ist nicht Leiden, sondern Zorn, nicht moralische Autorität, sondern Ärger. Das ist ein Unterschied.

Eure Abwendung vom Zorn Schwarzer Frauen mit Hilfe von Ausreden oder unter dem Vorwand eurer Einschüchterung wird niemandem von uns Macht verleihen. Sie ist nur eine weitere Möglichkeit, rassistische Blindheit und die Macht unhinterfragter Privilegien bruchlos beizubehalten. Denn Schuldgefühle sind nichts als eine andere Art von Objektivierung. Von unterdrückten Völkern wird immer verlangt, daß sie sich noch ein bißchen mehr strecken und den Abgrund zwischen Blindheit und Menschlichkeit überbrücken. Von Schwarzen Frauen wird erwartet, daß wir mit unserem Ärger, unserem Zorn, immer nur dem Heil und der Erkenntnis anderer dienen. Doch diese Zeiten sind vorbei. Mein Ärger hat mir Schmerz bereitet, aber gleichzeitig verdanke ich ihm mein Über-



Ich bin nicht frei, solange noch eine einzige Frau unfrei ist, auch wenn sie ganz andere Fesseln trägt als ich. Ich bin nicht frei, solange noch ein einziger Farbiger Mensch in Ketten liegt. Und solange seid auch ihr nicht frei.

leben. Bevor ich ihn daher aufgeben will ich sicher sein, daß es auf dem Weg zur Erkenntnis einen anderen, mindestens ebenso machtvollen Ersatz für ihn gibt.

Welche Frau hier ist in ihre eigene Unterdrückung, ihren Status als Unterdrückte, so verliebt, daß sie den Abdruck ihres Absatzes im Gesicht einer anderen Frau nicht zu sehen vermag? Welcher Frau hier ist die Art ihrer Unterdrückung so ans Herz gewachsen, daß sie sie – weitab vom kalten Wind der Selbsterkenntnis – als Eintrittskarte in den Club der Gerechten braucht?

Ich bin eine Farbige Lesbische Frau, deren Kinder regelmäßig zu essen haben, weil ich an einer Universität arbeite. Wenn ich aber aufgrund ihrer vollen Mägen nicht mehr imstande bin, meine Gemeinsamkeiten mit einer anderen Farbigen Frau wahrzunehmen, deren Kinder hungern, weil sie keine Arbeit findet, oder die keine Kinder hat, weil ihr Leib durch Küchentischabtreibungen und Sterilisation eine faulige Wunde ist; wenn ich nicht imstande bin, die Lesbierin wahrzunehmen, die sich gegen eigene Kinder entschieden hat; die Lesbierin, die ihre Sexualität geheimhält, weil ihre homosexuellenfeindliche Umgebung ihr die einzige Überlebenschance bietet; die Frau, die beschließt zu schweigen, um einem weiteren Tod zu entgehen, oder die Frau, die vor Angst, mein Ärger könnte ihre eigene Wut zum Ausbruch bringen, gelähmt ist – wenn ich diese Frauen nicht als andere Facetten meiner selbst erkennen kann, dann trage ich nicht nur zu ihrer aller Unterdrückung, sondern auch zu meiner eigenen bei. Dann müssen wir den Ärger, der zwischen uns entsteht, zur Klärung und gegenseitigen Bestärkung nutzen, anstatt in Schuldgefühle auszuweichen oder uns noch weiter voneinander zu entfernen. Ich bin nicht frei, solange noch eine einzige Frau unfrei ist, auch wenn sie ganz andere Fesseln trägt als ich. Ich bin nicht frei, solange noch ein einziger Farbiger Mensch in Ketten liegt. Und solange seid auch ihr nicht frei.

Ich spreche hier als Farbige Frau, der nichts an Zerstörung gelegen ist, sondern die überleben möchte. Keine Frau ist dafür verantwortlich, daß sich die Psyche ihres Unterdrückers ändert, auch wenn es die Psyche einer Frau ist. Ich habe an der Wolfslippe der Wut gesaugt und mir davon Erleuchtung, Lachen, Schutz und Wärme an Orten geholt, wo es kein Licht, keine Nahrung, keine Schwestern und keine Geborgenheit gab. Wir sind weder Göttinnen noch Matriarchinnen oder erhabene Instanzen himmlischer Vergebung. Wir sind weder die Flammenfinger des Jüngsten Gerichts, noch Werkzeuge der Geißelung – wir sind Frauen und wir werden immer aufs Neue zurückgezwungen auf unsere weibliche Macht. Wir haben unseren Ärger benutzen gelernt, wie wir gelernt haben, das tote Fleisch von Tieren zu benutzen. Zerschunden, zerschlagen und in ständiger Veränderung sind wir gereift – und, mit Angela Wilsons⁸ Worten, es *geht* mit uns *voran*.



Mit oder ohne nicht-Farbige Frauen! Jede Stärke, die wir uns erkämpft haben, einschließlich unseres Zorns, setzen wir ein, um eine Welt mitzubestimmen und mitzugestalten, in der sich alle unsere Schwestern frei entfalten können und in der es unseren Kindern möglich ist zu lieben. Eine Welt, in der die Macht unserer Berührung und Begegnung mit den Unterschieden und den Wundern einer anderen Frau letztlich den Hunger nach Zerstörung transzendiert.

Denn was wie eine verseuchte Flüssigkeit über diesen Globus rinnt, ist nicht der Zorn Farbiger Frauen. Was Raketen abschießt, jede Sekunde über 60.000 Dollar für Raketen und anderes Kriegs- und Todesgerät ausgibt, Frauen mutwillig mordet, Kinder in den Städten hinschlachtet, Nervengas und chemische Bomben hortet und unsere Töchter und die Erde vergewaltigt, ist nicht mein Ärger. Nicht der Ärger, nicht der Zorn Schwarzer Frauen verkommt zu blinder, unmenschlicher Gewalt. Gewalt, die auf unser aller Vernichtung abzielt, wenn wir nicht alle uns verfügbaren Mittel dagegen aufbieten: unsere Macht, die Bedingungen, unter denen wir leben und arbeiten wollen, zu prüfen und neu zu bestimmen. Unsere Macht, mit Schmerzen – Zorn um Zorn – und mit Mühe – Stein um Stein – die Zukunft und die Erde neu zu erdenken und zu gestalten: eine Zukunft, die durch Unterschiede befruchtet wird, und eine Erde, die unsere Entscheidungen und Schritte trägt.

Wir heißen alle Frauen willkommen, die uns begegnen können – von Angesicht zu Angesicht, über alle Objektivierungen und Schuldgefühle hinweg.

Anmerkungen

1. Rede auf dem Jahrestreffen der National Women's Studies Association 1981. Das Treffen stand unter dem Thema Rassismus. Erschienen in *Women's Studies Quarterly* 9:3 (Herbst 1981).
2. *Rastus und Oatmeal*: stereotype Charaktere schwarzer Kinder in amerikanischen Kinderfilmen der 30er bis 50er Jahre.
3. *Amos 'n Andy*: von Weißen verfaßte, bösartig rassistische Hörspielserie in den 30er und 40er Jahren über die „Lächerlichkeit“ schwarzer Großstadtbewohner. Nach der Radioauswertung in den 50er und 60er Jahren als Fernsehserie; nach anhaltenden Protesten schließlich abgesetzt.
4. National Women's Studies Association – wurde 1977 gegründet und bringt Lehrerinnen, Hochschullehrerinnen, Studentinnen und Angestellten im Schul- und Hochschulbereich zusammen.
5. Indianerinnen.
6. Mary Church Terrell, 1863 – 1954: auch von Weißen hochgeachtete schwarze Pädagogin und Suffragette, die zusammen mit den weißen Suffragetten für das Frauenwahlrecht kämpfte.
7. Alice Paul, 1885 – 1977: Suffragette, Gründerin der Woman's Party, Entscheidende Vorkämpferin für das 19. Amendment, das Gesetz, das 1920 den (weißen!) amerikanischen Frauen das Wahlrecht brachte.
8. Junge schwarze New Yorker Feministin